

Karfreitag, 10. April 2020

Begrüßung

Liebe Gemeinde vor den Bildschirmen,

ich kann euch zwar nicht sehen, aber ich weiß: Ihr seid da! Das ist tröstlich an einem Karfreitag wie diesem. Wir trauern über den Tod Jesu am Kreuz. Wir trauern aber auch darüber, dass wir die Osterfeiertage getrennt von Verwandten und Freunden feiern müssen, die wir so gerne um uns hätten. Das Parament vor Kanzel und Altar ist schwarz, es ist ein schwarzer Tag für uns alle. Aber er ist nicht ohne Hoffnung. Und Grund dieser Hoffnung ist nicht eine Bundesregierung, die in Aussicht gestellt hat, dass die Freiheitsbeschränkungen nach Ostern lockerer werden. Grund dieser Hoffnung ist Gott und seine Botschaft der Versöhnung.

Wir hören dazu aus dem zweiten Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde von Korinth aus dem 5. Kapitel die Verse 19-21:

Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

Liebe Gemeinde,

- heute werde ich einmal ein wenig aus der Schule plaudern. Ihr habt doch hoffentlich nichts gegen ein wenig Vergangenheitsbewältigung?! Ich will euch teilhaben lassen an meiner gänzlich unbewältigten und leider nur schlecht verdrängten Volksschulzeit. Auch wenn meine Schülerinnen und Schüler sich das so gar nicht vorstellen können: Ich war auch einmal jung. Doch. Jaja, schon. Damals, in den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts des vorigen Jahrtausends. Und als hoffnungsvoller Volksschüler in Innsbruck hatte ich ein kleines Problem. Mein Vater war nämlich auch Pfarrer, so wie sein Vater vor ihm. Jetzt wird man im Heiligen Land Tirol ja manchmal schon schräg angeschaut, wenn man sagt, dass man evangelisch ist. Ich weiß bis heute nicht, ob es ausschließlich mangelndes Wissen war, das meine Mitschüler zu ihren angeekelten Blicken veranlasste. Evangelisch zu sein stand auf der religiösen Intoleranzliste anscheinend irgendwo zwischen Schlangenbeschwörer und Satanist. Jedenfalls musste ich mir einiges anhören und durfte jedes Jahr aufs Neue erklären, dass wir zu Weihnachten auch die Geburt Jesu feiern. Richtig schlimm wurde es aber erst, nachdem meine lieben Schulkameraden herausgefunden hatten, dass

mein Vater Pfarrer war. Also evangelisch ging ja gerade noch, aber Pfarrerssohn, das durfte es doch gar nicht geben.

- Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass ich an manchen Tagen von der Schule mit einem blauen Aug, einem aufgeschlagenen Knie und jeder Menge Erfahrungen, von denen ein Therapeut einige Jahre gut leben könnte, nach Hause gekommen bin. Meinen Eltern habe ich erfolgreich erzählt, dass ich absolut ungeschickt gegen ein Treppengeländer gerannt, oder eben dieselbe Treppe hinuntergefallen bin. Dass ich in Wirklichkeit gegen eine Faust gerannt bin und der Grund für meinen Treppensturz ein mit voller Absicht gestelltes Bein war, habe ich ihnen wohlweislich verschwiegen. Evangelisch, Pfarrerssohn und Petze zu sein, hätte ich wohl nicht überlebt. Die Gesichter der Rowdys, die anscheinend ihren eigenen kleinen Religionskrieg führten, habe ich noch vor Augen. Ich war damals nicht gut auf sie zu sprechen und bin froh, dass ich heute nichts mehr mit ihnen zu tun habe.
- Danke. Ich danke euch von Herzen. Es tut gut, sich einmal aussprechen zu können. Aber darum ist es mir eigentlich gar nicht gegangen. Ich habe euch deshalb von meinem Verhältnis zu meinen Mitschülern erzählt (ich lasse die Mitschülerinnen hier deshalb aus dem Spiel, weil die einfach weniger geprügelt haben), damit ihr euch in etwa das Verhältnis vorstellen könnt, das Gott zu seinem ausgewählten Volk hatte. Das ist nämlich die Ausgangsbasis für unseren heutigen Predigttext aus dem zweiten Korintherbrief. Gott hat den Menschen erschaffen und ihm das Paradies gegeben. Adam und Eva haben es vermasselt. Gott hat sich ein Volk erwählt und sie aus Ägypten gerettet. Schon auf ihrer Flucht ins Gelobte Land haben die Israeliten sich von ihm abgewandt und ein goldenes Kalb angebetet. Gott hat seinem Volk immer wieder die Treue gehalten. Und die Könige Israels ließen Tempel für Baal und Ishtar errichten und scherten sich einen Dreck um Gottes Gebote. Von dem, was die Menschen zur Zeit seiner Schöpfung antun, mal ganz zu Schweigen. Metaphorisch gesprochen wurde Gott von uns Menschen regelmäßig und systematisch abgewatscht. So wie ich damals in der Schule.
- Auf diese Situation trifft unser heutiger Predigttext. Paulus schreibt als ersten Satz: „Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ Das klingt so unglaublich fromm und nett und nichtssagend. Zumindest so lange, bis wir uns fragen, was es denn eigentlich bedeutet, dass Gott in Christus war und die Welt mit sich selbst versöhnt hat. Liebe Gemeinde, kommt euch da noch nichts seltsam vor? Wie viele Menschen braucht es denn für eine sinnvolle und nachhaltige Versöhnung? Genau! Wenigstens zwei. Die können sich dann aussprechen, sich die Hand reichen oder Friedensverträge verfassen. Ich erinnere mich noch gut, wie meine Volksschullehrerin mich gezwungen hat, meinen Peinigern die Hand zu schütteln, weil dann ja eh alles wieder gut ist. Ich muss euch nicht erzählen, dass diese pädagogische Maßnahme nie sehr lang vorgehalten hat.

- Und jetzt versöhnt Gott die Welt mit sich selbst. Das ist in etwa so, als würde ich auf Eigeninitiative zu den Schlägern gehen, mich bei ihnen dafür entschuldigen, dass sie mich regelmäßig verprügelt haben und ihnen anschließend die Hand zur Versöhnung reichen. Allerdings in dem Bewusstsein, dass sie dieses Anzeichen von Schwäche sofort schamlos ausnützen würden, um mir richtig weh zu tun. Ich darf euch gestehen, dass ich diese innere Größe nie gehabt habe. Stattdessen habe ich Judo gelernt, um diesen Kindern so richtig eine rein- aber das ist eine andere Geschichte. Gott hatte anscheinend diese Größe. Er wollte Versöhnung mit der Menschheit, auch wenn diese gar nicht daran dachte, sich daran zu beteiligen. Er hätte wissen müssen, welche Folgen es hat, mit ausgestreckter Hand auf diejenigen zuzugehen, die ihre Hände grundsätzlich zu Fäusten geballt haben. Ich wurde nur verprügelt und hätte ich mich wehren können, hätte ich es getan. Jesus wurde gekreuzigt und hat sich nicht einmal gewehrt. Sogar der Menschenmenge, die sich über ihn noch im Tod lustig machte, hat er verziehen! Damit hat er uns ein unglaubliches Beispiel dafür gegeben, was Versöhnung heißen kann.
- Wenn Paulus jetzt über die Botschafter Christi schreibt, verwendet er wieder den Plural majestatis und denkt in erster Linie an sich. Aber mir gefällt der Gedanke, dass wir alle als Christen diese Aufgabe und diesen Auftrag haben. Dass wir alle die Botschaft der Versöhnung weitergeben sollen, wie es Paulus formuliert: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Die Menschen, die Gott so schlecht behandelt haben, sollen seine Versöhnung annehmen. Mehr ist gar nicht nötig. Sie ist bereits geschehen ganz ohne ihr Zutun. Ich hoffe, ihr versteht jetzt, welche im wahrsten Sinn des Wortes ungläubliche Aussage in dem Satz steht, dass Gott die Welt mit sich selbst versöhnt hat. Das Verhältnis zwischen Gott und uns Menschen ist also seit damals wiederhergestellt. Aber was ist mit dem Verhältnis zwischen uns Menschen? Ein Leben aus der Versöhnung schließt auch mit ein, dass wir uns miteinander versöhnen. Und wenn Jesus, der Sohn Gottes schlechthin bereit war, um dieser Versöhnung willen sein Leben zu opfern, dann sollten wir doch auch nicht kleinlich sein. Wir als Evangelische, als Christen, als Menschen.
- Doch momentan hat es eher den Anschein, als würde der Weg zur Versöhnung noch lang und steil werden. In diesen Tagen hat ein einziges Thema die Welt in Griff. Ich habe in den sozialen Medien gelesen, dass zur Zeit ein Trinkspiel die Runde macht, bei dem man den Fernseher einschaltet und jedes Mal wenn das Wort „Corona“ fällt, einen Schnaps trinken muss. Mein Kommentar dazu war, dass Österreich definitiv nicht über genug Intensivbetten verfügt, wenn ein größerer Teil der Bevölkerung dieses Spiel tatsächlich ernst nehmen würde. Wir spüren die Bedrohung, die von diesem Virus ausgeht, hautnah. Aber noch viel mehr bedroht er die Menschen, von denen wir in diesen Tagen nichts mehr hören. Von den Obdachlosen, für die eine staatlich verordnete Ausgangsbeschränkung wie Spott und Hohn klingen muss. Von den Menschen in den

Flüchtlingslagern auf beiden Seiten der griechisch-türkischen Grenze, die in menschenunwürdigen und lebensbedrohlichen Verhältnissen leben und denen unser Bundeskanzler ausrichten ließ, dass wir mit Sicherheit keinen von ihnen aufnehmen werden. Von den Menschen in Ungarn, die in einem Regime leben, das unter dem Vorwand der Pandemie immer autoritärere Züge annimmt. Wo ist da überhaupt noch die Chance für eine Versöhnung?! Aber man muss gar nicht so drastische Beispiele heranziehen. Ich erlebe immer wieder mitten im Alltag, wie wir einander ängstlich belauern und darauf warten, dass der jeweils andere den ersten Schritt tut. Und so umkreisen wir einander, misstrauisch und schlagbereit.

- Liebe Gemeinde, habe ich schon erwähnt, dass ich ein Pfarrerskind bin? Ja? Als solcher musste ich natürlich regelmäßig immer in die Kirche gehen. Und jedes Jahr am Karfreitag habe ich mir immer die Frage gestellt: Warum war es nötig, dass Jesus sterben musste. Was kann das für ein Gott sein, der ohne Leid und Tod keinen Frieden machen kann? Ist das Christentum vielleicht gar eine krankhaft masochistische Religion? Ich weiß, für mich als Pfarrer sind solche Gedanken nicht mehr angebracht, aber als Jugendlicher war das für mich echt ein Problem. Ich bin mir auch gar nicht sicher, ob ich es heute besser verstehe als damals. Ein Kruzifix mit der Figur eines leidenden und gequälten Christus darauf macht mir auch heute noch Unbehagen. Aber ich glaube verstanden zu haben, warum Gott die Welt auf eine so drastische Art und Weise mit sich selbst versöhnen wollte. Denn wir Menschen hätten es allein nicht geschafft. So oft hat Gott uns die Hand zur Versöhnung gereicht und wir wollten nichts davon wissen. Und dann hat er halt als letzte Möglichkeit beschlossen, diesen Schritt ohne unsere Beteiligung zu vollziehen und „er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“
- Jetzt sind wir vor Gott gerecht. Nicht aufgrund unserer Verdienste. Genaugenommen haben wir Gott nicht einmal darum gebeten. Denn jetzt, wo wir gerechtfertigt sind, müssten wir ja eigentlich auch so leben. Wir müssten mit Worten, aber auch mit unserem Vorbild diese Botschaft der Versöhnung und damit eben auch der Vergebung weitergeben an andere Menschen. Vor allem an die, mit denen wir eben nicht versöhnt sind. Auch an die, die uns täglich auf die Nerven gehen. Auch an die Schläger in der Schule. Auch an die Terroristen. Mit der Botschaft der unbedingten Versöhnung hat Gott uns schon ganz schön etwas zugemutet. Und vom Gebot der Nächstenliebe will ich an dieser Stelle gar nicht sprechen. Daher sage ich besser ein ...

Amen.

Verabschiedung

Der Karfreitag macht nachdenklich.
Jeder Karfreitag macht nachdenklich.
Dieser Karfreitag ganz besonders.

Wer am Karfreitag auf die Paramente an Altar und Kanzel sieht, sieht schwarz.
Ich will euch aber nicht als Schwarzseher an den Bildschirmen daheim zurücklassen und deshalb hoffe ich, dass wir uns am Ostersonntag wiedersehen.

Denn Auferstehung geschieht. Damals wie heute.
Ich wünsche euch allen eine gute Zeit!